

Erscheint
wöchentlich drei
Mal und zwar
Dienstag,
Donnerstag und
Sonnabend.

Inserate:
Für den Raum
einer
kleinst. Zeile
10 Pf.

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Gerichtsamtsbezirk Eibenstock

und dessen Umgebung.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

Abonnement
vierteljährlich
1 M. 20 Pf.
incl. Bringer-
lohn.

Dieses Blatt
ist auch
für obigen Preis
durch alle
Postanstalten zu
beziehen.

Bei mehrmaliger Wiederholung von Inseraten wird entsprechender Rabatt gewährt.

Die Exped. des „Amts- und Anzeigebblattes.“

Bekanntmachung.

Vom Gesetz- und Verordnungsblatte für das Königreich Sachsen ist das 12. Stück vom laufenden Jahre erschienen. Dasselbe enthält unter Nr. 64: Gesetz, die Schonzeit der jagdbaren Thiere betreffend; vom 22. Juli 1876 und liegt an Rathsstelle zu Sebermanns Einsichtnahme aus.
Eibenstock, am 22. August 1876.

Der Stadtrath daselbst.
Rost, Bürgermeister.

B.

Wechselseitiges Verhältniß des Einzelwohles zum Gesamtwohle.

Scheinbar ist überall zwischen Geld und Arbeit, zwischen Land- und Gewerbe, zwischen Erzeuger und Verbraucher, zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden, zwischen Inland und Ausland ein Entgegenwirken. Nichtsdestoweniger können wir, seltene Fälle ausgenommen, zu unserer Wohlfahrt nicht gelangen, ohne zugleich das Gemeinwohl zu befördern. Untersuchen wir die aufgestellte Behauptung. Von Natur fehlt es dem Menschen nicht an Wohlwollen für seinen Nächsten. Im Familienkreise erhebt sich dieses Gefühl oft zur Selbstverleugnung, zum Heldenthume, wenn wir berücksichtigen, was Eltern für ihre Kinder zu opfern vermögen. Aber die Beziehungen zwischen uns und unsern übrigen Mitmenschen sind andere als die der Familie, da man in dem angeführten Verhältnisse nicht bloß zusammentritt, um dem Bedürfnisse der Geselligkeit zu entsprechen, sondern um für das eigene persönliche Beste zu sorgen. Daraus aber, daß man seine Wohlfahrt sucht, folgt nicht, daß man seinem Nachbar schaden müsse. Wäre die Summe der Reichthümer eine begrenzte, so wäre der viel verbreitete Glaube, daß, was der Eine gewinnt, ein Anderer verlieren müsse, gerechtfertigt. Aber glücklicher Weise ist die Summe der Güter dieser Welt ohne Schranken; sie ist in stetem Wachsen. Der Ackerbauer, der Ernten schafft, wie der Maurer, der Häuser baut, der Arbeiter der Stoffe webt, wie der, der Schuhe macht, kurz jeder, der neuen Erzeugnisse Entstehung giebt, vermehrt die Summe der Güter, die vor ihm auf der Erde bestanden. Mithin arbeitet jeder, der sich durch Fleiß Vermögen erwirbt, am Wohle seiner Mitmenschen mit, statt ihnen zu schaden, denn er stellt diesen eine größere Menge von Erzeugnissen als vorher da war, zur Verfügung, obgleich er dabei vielleicht nicht an das Wohl seiner Mitmenschen gedacht, sogar sich darüber hinweggesetzt haben mochte. Er ist also doch der Menschheit nützlich geworden, indem er für sich gearbeitet hat. Um dies im vollen Umfange zu erkennen, ist es allerdings notwendig, den richtigen Begriff von der Arbeit zu haben. Nicht allein Handarbeit verdient diesen Namen. Derjenige, welcher den Entwurf zu einer Maschine oder zu einem Hause zeichnet, arbeitet eben so gut, als der, welcher sie baut. Der Eigentümer einer Fabrik, eines Hüttenwerkes, der durch seine Thätigkeit und durch das angelegte Capital an Geld den Arbeitern Werkstätten, Werkzeuge und Rohstoffe zur Verfügung stellt, arbeitet gerade so gut wie die Mitglieder seines Arbeiterpersonals und wird dadurch sich selbst unbewußt der Gesamtheit nützlich, wie dies ja in überzeugendem Maße die überraschende Zunahme der Bevölkerung fast aller lebhaftern Fabrikstädte beweist. Ohne Arbeitskraft und Capital des Eigentümers hätten die Verbesserungen im Maschinenwesen nicht vor sich gehen können. Würde hierbei der Grundsatz „Jeder für sich“ alle Uneigenschaft ersticken und uneigennütziges Wohlwollen nicht einmal mehr in unsern Familienbeziehungen aufkommen lassen, so wäre er eine Abscheulichkeit. Aber außer diesen Beziehungen, die durch die Bande der Familie und der Freundschaft geknüpft sind, und die sich auf Uneigenschaft gründen, giebt es noch andere, die aus persönlichem Nutzen hervorgehen, zwischen Leuten, die nur auf dem Rechtsboden sich gegenüber stehen und nach gegenseitiger Uebereinkunft in ein Verhältniß treten. Offenbar ist es eben so unmöglich, derlei geschäftliche Bedingungen auf Uneigenschaft zu gründen, als es unangemessen wäre, dem Verhältnisse zwischen Familien und Freunden den Eigennuß zur Grundlage zu geben. Wenn der Fabrikherr in Verfolgung des eignen Vorteils der Gegend durch neugeschaffene Arbeit nützlich wird, so fördert andererseits der Arbeiter nicht nur seine eignen Zwecke, sondern auch das Wohl des Landes, das er mit Erzeugnissen bereichern hilft, wie das des Arbeitsgebers. In Sachen der Arbeit und der Wechselbeziehungen unter den Menschen schlägt der persönliche Nutzen

vor; aber die Vorsehung bedient sich dieses Umstandes, um im Schooße der gesellschaftlichen Ordnung den Urgrundsatz der Brüderlichkeit: „Jeder für alle“ zu verwirklichen. Es herrscht hier wie im Reiche der Natur eine merkwürdige Uebereinstimmung. Von dem Gesichtspunkte der Arbeit und des Reichthums zieht daher das Gemeinwohl aus den gesteigerten Anstrengungen nur Nutzen, während im Gegentheile der Grundsatz „Jeder für Alle“ in unmittelbarer Anwendung nie eine praktische Bedeutung gewinnen kann. Wenn z. B. der Arbeiter eines Landes von 40 Millionen Einwohnern, wie etwa Deutschland, für die Gesamtheit arbeiten und warten müßte, bis er den vierzigmillionsten Theil des Nutzens von der Gesamtheit ausgefolgt bekäme, würde der wohl auch 15 oder 16 Stunden des Tages für die Gesellschaft sich abmühen, in der es ohnedem unter solchen Umständen gewiß viele bequem fänden, den Fleiß anderer für sich auszubenten? Nein, verfällt der persönliche Vortheil auch oft auf Irrwege, so bleibt er doch der große Hebel der Menschheit. Im Suchen ihres Vortheils entzweien sich allerdings oft die Menschen, während doch gewöhnlich und zwar gerade zwischen Arbeitsgeber und Arbeiter der Vortheil ein gemeinschaftlicher ist. Betrachten wir schließlich diesen Umstand in Hinsicht auf Arbeits- wie auf Lohnverhältnisse. Im Vortheil der Arbeiter liegt es, immer Beschäftigung zu haben, während in Zeiten allgemeiner Theuerung die Fabrikherren es zuweilen nützlich finden, keine zu geben. Der Nutzen ist dabei nur scheinbar auf Seite des Arbeitsgebers, in dessen Interesse es ja doch eben so wohl liegen muß, ununterbrochen gewinnreiche Arbeit zu geben. Steigt das Brod im Preise, so ist man, um dieses nothwendigste Nahrungsmittel zu beschaffen, auf Beschränkung anderer Ausgaben angewiesen. Der Verbrauch in allen andern Dingen, die eher entbehrlich sind, nimmt ab und die Preise fallen. Haben die Tischler wenig Thüren, Schränke, Koffer zu fertigen, so brauchen sie auch keine Nägel, keine Schlösser und Angeln zc. Fährt man aber fort zu fabriciren, wenn der Absatz stockt, was soll dann später mit den nicht verkauften Waaren geschehen? Bei Wiederbelebung des Absatzes ist für den Fabrikanten die Vermehrung der Arbeit eben so von Nutzen wie für den Arbeiter. Wir täuschen uns oft, indem wir unsern Nutzen da suchen, wo er nicht ist. So wünschen die Arbeiter scheinbar mit Recht den höchsten Lohn zu erhalten. Denken wir diesen Wunsch als erfüllt, denken wir das Maß des Lohnes als über Zeitverhältnisse und allgemeine Arbeitsverhältnisse hinausreichend für eine Classe der Arbeiter, so wird diese Gewährung von allen andern Classen beansprucht, und eine allgemeine Uebertheuerung aller Erzeugnisse würde die nothwendige Folge sein, während der einzelne Arbeiter trotz der erheblichen Mehreinnahme um nichts gebessert wäre. Das, was wiederum andererseits den Arbeitsgeber abhält, nur die niedrigsten Löhne zu zahlen, ist die Concurrenz. Jede Arbeit hat ihre Mitbewerber. Dies kommt Arbeitsgebern wie Arbeitern zu gute. Gewinnt der Arbeitsgeber durch Concurrenz geschicktere, willigere Arbeiter, so ist er dadurch aber auch wiederum genöthigt, die Löhne dem Umfange und den sonstigen Verhältnissen entsprechend zu stellen, wenn er die gewonnenen Arbeitskräfte seinem Geschäfte erhalten will. Concurrenz zwingt zu besserer, billigerer Arbeit, und die Gesamtheit zieht Nutzen davon. Die Thätigkeit des Einzelnen fördert das Gesamtwohl, aus dem umgekehrt der Nutzen für den Einzelnen fließt.

Tagesgeschichte.

— Es mehren sich die Anzeichen, daß trotz aller Redensarten vom Krieg bis zum letzten Mann die serbische Kriegslust dem Gefrierpunkte nahe gekommen ist. Militärs, Fürst und Volk sind einmüthig in der Erkenntniß von der vollständigen Unfähigkeit des Oberkommandanten

Tschernajeff. Kraft und Blut und Kriegsmaterial des kleinen Landes ist, wie man jetzt in Belgrad erkennt, von dem russischen General in charlatanhaften Unternehmungen, wie der Besetzung von Babina Slava, Aramor, in der sinnlosen gleichzeitigen Aufstellung von drei Offensiv-Armeen an der Drina, am Ibar und Timok vergeudet worden, statt, wie es der gesunde Menschenverstand anzeigte, die ganze serbische Streitmacht auf ein Ziel, die Ueberziehung des insurgirten Bosniens, zu konzentriren. Fürst Milan, von Natur weniger als irgend einer seiner Unterthanen von Kriegslust befeelt, war der Erste, die Unmöglichkeit einer Fortsetzung des Krieges zu erklären. Die serbischen Konservativen, die von Anfang den Krieg schon als das Werk Ristic's verdammt, zögerten nicht, ihm beizupflichten. Die Nation selbst, nach den ersten Enttäuschungen des nationalen Krieges dem Pessimismus preisgegeben und von tiefstem Mißtrauen gegen die Heeresleitung der fremden Offiziere erfüllt, bleibt unzugänglich für die kriegerischen Ermahnungen Ristic's und seines Anhangs, und letzterer selbst hat sich durch den Nachweis, daß alle Mittel Serbiens durch den seitherigen Krieg bereits erschöpft und bei der strengen Absperrung der Grenze alle Ausichten auf Ergänzung derselben verschwunden seien, mehr und mehr unstimmen und geneigt finden lassen, auf die dringenden Vermittlungsvorschläge der Mächte zu hören. Da außerdem die Majorität der demnächst in Kragujevac ad hoc zusammentretenden Stupschina als für den Frieden gewonnen gilt, so scheint auch von dieser Seite eine energische Wiederaufnahme der Feindseligkeiten kaum denkbar.

Der „Pester Lloyd“ hat Nachrichten erhalten, welche darin übereinstimmen, daß Fürst Milan entschieden für die Herstellung des Friedens sei und sich von der Kriegspartei nicht terrorisiren lassen werde. Ob, er thatsächlich bereits Unterhandlungen in diesem Sinne angeknüpft, darüber liegen nach dem Blatte keine positiven Nachrichten vor. Gewiß ist nun, daß England in Betreff einer Mediation sowohl in Konstantinopel, als bei den übrigen Kabinetten ernste Fühlung genommen; über die Aufnahme der englischen Schritte liegen jedoch zur Stunde keine verbürgten Mittheilungen vor. Dagegen telegraphirt ein wohlunterrichteter Korrespondent des „Lloyd“ aus Rom, daß das Gerücht, welches dem Minister Melegari, resp. dem italienischen Kabinet, eine Initiative in dieser Richtung zuschrieb, jeder Begründung entbehre. Man halte zwar auch in Rom den Moment einer Mediation für günstig, jedoch erst dann für gekommen, wenn ein direktes Begehren darum vorliegen werde, was jetzt noch nicht der Fall sei.

Die rumänische Regierung hat die Schweiz benachrichtigt, daß die Pforte sich geweigert habe, Ambulanzen unter dem rothen Kreuz von Bukarest aus zuzulassen, weil sie die Serben nicht als kriegsführende Macht anerkennt, sondern als Rebellen ansieht. Die Türkei weist jede Verantwortlichkeit zurück, wenn etwa ihre eignen Truppen auf die Ambulanzen schießen sollten; sie motivirt dies dadurch, daß die türkischen Truppen nie über die Bedeutung des rothen Kreuzes belehrt wären. Die Entrüstung über diese neue türkische Spitzbüberei muß um so tiefer sein, als die Türkei der Konvention des rothen Kreuzes schon seit 12 Jahren beigetreten ist und ihre Unterschrift dazu geleistet hat. Außerdem steht die Behauptung der Türkei, daß sie ihre Truppen nie über die Bedeutung belehrt mit der früheren offiziellen Erklärung, daß Osman Pascha bei Lebensstrafe seinen Truppen die Verletzung der Träger des rothen Kreuzes verboten habe, in vollem Widerspruch. Denjenigen, den die Götter verderben wollen, schlagen sie auch jetzt noch mit Blindheit, denn nichts ist wohl geeigneter, der Türkei auch die letzte Spur von Sympathie zu verschmerzen, als diese neueste Nichtswürdigkeit.

Nach einem Telegramm aus Salonichi erfolgte am 21. d. die Degradation türkischer Offiziere. Der Degradation unter Salutirung der deutschen und französischen Flaggen, wohnten der deutsche und französische Consul, die Vertreter der in Salonichi anwesenden Kriegsschiffe, der türkische Gouverneur wie mehrere fremde Consuln und Abtheilungen türkischer Truppen bei.

Durch allerlei Zeitungsspalten sichern jetzt sachmännische „authentische“ Berichte über den Gesundheitszustand des Sultans Murad, die aller Verkläufelungen entkleidet klar und nackt das sagen, was wir schon vor Wochen meldeten. Sultan Murad ist körperlich und geistig so herabgekommen, daß er durchaus nicht im Stande ist, irgend etwas energisch anzugreifen und zu unternehmen. Er lebt nicht mehr, er vegetirt nur noch, und ob er überhaupt je noch heilbar ist, kann erst, wie eine ärztliche Autorität sich ebenso „referirt als deutlich“ ausdrückt, eine dreimonatliche energische Kur bei völliger Enthaltensamkeit von Staatsgeschäften und Spirituosen ergeben. Unter Staatsgeschäften werden hier wohl Haremsbesuche zu verstehen sein, denn seit Wochen hat Sultan Murad seinem Ministerrathe beigewohnt, noch irgend eine staatsoberhauptliche Handlung vollzogen. Drei Monate Enthaltensamkeit bei Murads Zustand — dann wäre wohl kaum noch eine Scheere nöthig.

Es ist schon oft die Frage aufgeworfen worden, warum gerade Bayreuth die Ehre der Aufführung der Wagner'schen Festspiele zu Theil wird und weshalb das größere Publikum nicht auch Gelegenheit haben soll, diese großartige Schöpfung kennen zu lernen. Professor Eduard Hanslick äußert sich darüber folgendermaßen: Jedes ernste Kunstwerk will mehrmals gehört sein; es erreicht seine volle Wirkung und Würdigung erst durch den wiederholten, periodisch wiederkehrenden Eindruck. Das Hauptwerk seines ganzen Lebens auf Bayreuth beschränken zu wollen, gleiche fast einem künstlerischen Selbstmord. Die Anzahl der wohlhabenden Bayreuthpilsger ist lange nicht so groß, als Wagner sie für sein Werk wünschen muß; am wenigsten repräsentiren diese „Patronats-

herren“ das deutsche Volk, für welches ja der „Nibelungenring“ bestimmt sein soll. Will Wagner mit seiner größten Schöpfung nicht bloß eine Handvoll Menschen an einem Orte und ein- für allemal ergötzt haben, sondern damit Wurzel fassen in der Nation, dann muß er sie ohne Weiteres den verwünschten „Opernbühnen“ anvertrauen. In der That steht bereits fest, daß Wien demnächst die „Walküre“, München sogar die ganze Trilogie aufführen wird. Diese Bühnen werden, wenn ich nicht irre, das Werk wohl mit etwas geringerem Maschinenzauber, aber musikalisch zufriedenstellend darstellen können. Sollte der „Nibelungenring“ in Wien, München, Berlin, Dresden keine Lebensfähigkeit bewahren, bloß weil etwa die farbigen Dämpfe da weniger qualmen, die Rheintöchter uneleganter schwimmen und die Walküren langsamer reiten, dann müßte es mit der Hauptsache, mit dem musikalischen Kern des Werkes schlecht bestellt sein. Je echter und stärker die innere poetische Kraft eines dramatischen Werkes, desto leichter verträgt es Unvollkommenheiten der Darstellung und der Ausstattung. „Don Juan“ und der „Freischütz“, „Egmont“ und die „Räuber“ packen die Gemüther auch in bescheidenen Provinztheatern. Und Wagner's Opern selbst, diejenigen, welchen er seinen Ruhm, seine Beliebtheit und damit die Möglichkeit des ganzen Bayreuther Unternehmens verdankt — „Lannhäuser“, „Holländer“, „Lohengrin“ — sie haben auf kleinen Bühnen ihm den größten Anhang erobert. Der glänzendste Erfolg der „Nibelungen“ in Bayreuth — war ja so gut wie affekurirt — ist noch keine Goldprobe für Werth und Wirkung dieser Komposition. Dazu ist nothwendig, daß nunmehr Bayreuth nach Europa reise, nachdem Europa nach Bayreuth gereist ist. Einmal kam der Berg zum Propheten, jetzt wird der Prophet zum Berge müssen.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock, 23. August. Vorgestern Abend in der elften Stunde gewährte man hier selbst in südwestlicher Richtung einen Feuerchein; wir können jedoch nicht bestimmt versichern, wo derselbe seinen Ursprung hatte, da zum Theil Morgenröthe, zum Theil auch Mautenfranz als Brandstätte angegeben wird. — Es muß als ein großes Glück betrachtet werden, daß wir bei der allgemeinen und sich zur Zeit auch im Gebirge fühlbar machenden Dürre bis jetzt von Brandunglück in hiesiger Gegend verschont blieben, während die Zeitungen täglich mit Berichten über die vielfachen und meistens großen Brände, besonders im Niederlande, angefüllt sind. Ein erfrischender, anhaltender Regen ist auch hier sehr erwünscht.

— Aus Dresden wird gemeldet: Am 18. August, früh 7 Uhr, fand auf dem großen Cavallerieexerzierplatz beim Heller eine Aufstellung der 45. Infanteriebrigade (Grenadiere, Jägerbataillon Nr. 12 und 5., 6. und 8. Batterie des 1. Feldartillerieregiments Nr. 12) vor dem commandirenden General des XII. Armeecorps, Prinz Georg von Sachsen, statt. Der Höchstcommandirende erwähnte in seiner Ansprache an die gesammelten Truppen den für das XII. Armeecorps bedeutungsvollen Tag, den 18. August, an dem vor 6 Jahren Sachsens Krieger in Verbindung mit preussischen Kriegern unter der Führung ihres Kronprinzen Albert von Sachsen heldenmüthig gekämpft, gelitten und gesiegt hätten und brachte hierauf ein dreifaches Hoch auf Se. Majestät den König Albert, in welches die Truppen begeistert einfielen. Hierauf folgte ein Manöver, welches die Gefechte bei St. Privat, Marie aux Chênes, Gravelotte darstellte. Das höchst interessante kleine militärische Schauspiel zog sich bis zum Exerzierplatz am letzten Heller hin, wo es endete.

— Kürzlich kehrte ein Correctionair nach Dresden zurück, freute sich seiner Freiheit, trank in Blasewitz einige Schnäpöchen, legte sich ins Birkenwäldchen, schlief ein und wurde von der Polizei gefunden. Als man ihm über sein Gebahren gültlich vorstellig wurde, bemerkte der Mann, daß der Fehler lediglich an den Einrichtungen der Correctionsanstalten liege, da man dort gar nichts zu trinken bekomme und dann, wenn man wieder entlassen würde, Nichts vertragen könne.

— Leipzig. Kaiser Wilhelm wird Dienstag, den 5. September, Abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr, hier eintreffen und Nachtquartier nehmen, worauf am 6. September die große Parade des königlich sächsischen (12. deutschen) Armeecorps auf der Ebene bei Pulgar stattfindet. Dieser folgt am 7. September das Corpsmanöver bei Magdeborn an der Göffelbach. An der Parade werden, wie das „L. Z.“ erfährt, außer Sr. Majestät dem Kaiser und Sr. Majestät dem König von Sachsen ferner theilnehmen der Kronprinz des deutschen Reiches, der Prinz Friedrich Carl und der Prinz Carl von Preußen, der Prinz Georg von Sachsen, der Großherzog von Mecklenburg, die Großherzöge von Weimar und Baden, die Herzöge von Altenburg und Coburg-Gotha, der Fürst von Sondershausen, zwei Fürsten von Reuß, der Herzog von Connaught und der Erzherzog Albrecht von Oesterreich. Das Gefolge Sr. Majestät des Kaisers wird im Ganzen aus circa 300 Generalen und höheren Offizieren bestehen. — Die benöthigten Pferde werden u. A. von 2 preussischen Armeecorps gestellt; 140 Pferde werden allein aus Cassel und Hannover eintreffen, 40 liefert der königl. sächsische Marstall, 55 die königl. Militärreitanstalt in Dresden, außerdem werden die höchsten Herrschaften selbst aus ihren Marställen noch eine größere Anzahl Pferde mitbringen.

— Schellenberg, 21. August. Soeben ist man wieder beschäftigt, in Folge der am 1. August stattgefundenen Katastrophe den hiesigen Schloßbrunnen einer wiederholten Reinigung zu unterwerfen. Zu diesem Behufe werden, nachdem man bereits mehrmals das nach der ersten Reinigung wieder angesammelte Wasser mühevoll herausgezogen

hat, täglich 2 Mann in die Tiefe allmählich hinabgelassen, um auch die Seitenwände des Brunnens von oben bis unten vollständig mit Bürsten und Besen zu säubern.

— In Ehrenfriedersdorf verunglückte am 17. August bei einer Brunnengrabung des Posamentenfabrikanten N. Ottmannsbacher der Bergarbeiter Hofmann durch Sticlust in dem ca. 12 Meter tiefen Brunnen. Der Barbier Wunderlich von ebendasselbst, welcher zufällig vorbeiging und noch Ruße aus der Tiefe vernommen hatte, wurde, ohne die Gefahr zu achten, hineingelassen und befestigte das Seil an Hofmann, welcher gesenkten Hauptes mit schlaff herabhängenden Armen, wie schlafend, unten stand. Infolge der schlechten Luft wurde auch Wunderlich ohnmächtig und konnte das Seil zum Aufziehen nicht mehr geben. Nach längerem Warten zogen die oben Harrenden das Seil in die Höhe und gewahrten zu ihrem Schrecken, daß alle Beide leblos waren. Vielen Bemühungen gelang es endlich, Wunderlich ins Leben zurückzurufen, Hofmann dagegen, welcher den Gasen zu lange ausgesetzt gewesen, war todt.

Wie man seine Töchter an den Mann bringt.

Eine Humoreske.

Der geheime expedirende Kanzlei-Sekretair Piepmeier besaß vier Töchter in dem hoffnungsvollen Alter von dreiundzwanzig bis neunzehn Jahren. Schön waren sie gerade nicht, aber jede besaß ein Talent, das die sorgsame Mutter auszubilden sich hatte angelegen sein lassen. Der schlaue Piepmeier kalkulierte nun so: „Ein jeder Mann hat seine Schwächen, der eine ist Gourmand, der andere passionirter Sänger, der dritte raucht leidenschaftlich gern Cigarren u. s. w.; ich werde daher die Talente meiner Töchter als Köder auswerfen, um einen Amateur damit zu fangen, denn den besten Köder — Geld — besitzen sie leider nicht.“ Herr Piepmeier besuchte fortan mit seinem Biergespann „eigener Erfindung“ fleißig Concerte und Bälle, versäumte auch keine Landpartie und kein Sängerkfest, kurz keine heitere Versammlung, die auf ihre Fahne das Motto geschrieben hatte: Kein Vergnügen ohne Damen.

So lernte Herr Piepmeier auf einer Landpartie den Materialienwaaren-Händler Straußfuß kennen, und der Mann gefiel ihm, ebenso sein Ruf.

Mit Argusaugen suchte nun Piepmeier eine Schwäche seines geplanten Opfers zu entdecken, und es gelang. Straußfuß ah mit Leidenschaft gern saure Stinte, aber er fühlte sich in seiner Leidenschaft unglücklich, denn überall wurden ihm die Stinte zu süß oder zu salzig zubereitet. Piepmeier erfaßte die traurige Miene des Herrn Straußfuß, forschte nach der Ursache und bald war — drei Personen geholfen.

„Herr Straußfuß,“ so redete Piepmeier den Betrübten nach Auswechslung von Namen und Stand an, „meine älteste Tochter Euphrosine hat das eminente Talent, die Stinte piquant sauer zuzubereiten; wollen Sie morgen Abend auf ein Gerücht-Stinte bei mir zu Gast sein? Herr Kaufmann Straußfuß, meine Tochter Euphrosine.“ „Ist mir äußerst angenehm, beantwortete Straußfuß Einladung und Vorstellung zugleich, ich werde morgen Abend pünktlich erscheinen.“

Straußfuß kam, ah und Euphrosine siegte; sie hatte die Stinte wundervoll sauer gekocht, und nach drei Monaten gab es ein Ehepaar mehr in der Welt und eine Tochter weniger in Piepmeiers Hause.

In einer Gesellschaft wurde viel Clavier gespielt; ein Herr trug die ewig junge Gnadenarie aus Robert dem Teufel mit Gefühl vor, und der eifrig zuhörende Steuerrevisor Zahlmann wiegte sich vor Vergnügen auf dem Stuhle hin und her. Diese wichtige Thatsache war unserm Piepmeier nicht entgangen. Kaum war die Gnadenarie verklungen, als derselbe seine zweite Tochter Hildegard bei der Hand nahm, sie schnell zum Clavier führt, und als er die Tochter vor demselben octroyirt hatte, nachträglich die Genehmigung der Versammlung mit den Worten einholte: „Sie erlauben wohl, daß Ihnen meine Tochter jetzt das Frühlingslied von Mendelssohn vorspielt.“ Kein Widerspruch erfolgte. Hildegard Piepmeier fing an zu spielen, und nach den ersten Akkorden eilte der glückliche Vater zu Herrn Zahlmann und störte diesen aus seiner Versunkenheit mit den Worten auf: „Wie gefällt Ihnen das Spiel meiner Tochter?“ „Wundervoll, entzückend,“ erwiderte der Angeredete, indem er sich einen viertel Meter hoch von seinem Sitze erhob. „Bitte besuchen Sie mich doch morgen Abend in meiner Wohnung, dort wird Ihnen meine Hildegard das Frühlingslied noch ein Duzendmal vorspielen; hier ist meine Visitenkarte.“ „Von Herzen gern,“ sagte freudig Herr Zahlmann, ließ sich das Frühlingslied 50 Male von Hildegard vorspielen, und heirathete sie dann zum Dank dafür.

Auf einem Balle wurde Piepmeier von dem Lehrer an der höheren Bürgerschule Herrn Schüchterling eine Cigarre angeboten; „die Cigarre ist gut, sagte dankend Piepmeier, aber verzeihen Sie — wie einfach ist Ihr Stui, ganz ohne Sticerei. Besuchen Sie mich morgen zum Abendbrod, da sollen Sie sehen, wie schön meine Christel sticken kann.“ Schüchterling nahm die Einladung erröthend an, sah erblaffend Christel sticken, erhielt von dieser eine Cigarrentasche mit sehr schöner Sticerei geschenkt, und heirathete aus Dankbarkeit die Christel.

„Können Sie mich nicht einen rührenden Brief schreiben, Herr Geheimsekretair? Ein alter Onkel von mir ist gestorben und hat mir mit einer Legation von 30,000 Mark bedacht; da muß ich seiner Familie doch mein Beileid über den Verlust eines so theuren Mitgliedes pflichtschuldigst ausdrücken.“ So redete eines Tages der frühere Stiefelwichse-

Fabrikant, jehige Rentier Kienruß, ein Mann von 50 Jahren, aber ein noch ganz stattlicher Junggeselle unserm Piepmeier an.

„Ich kann nur Briefe schreiben, die meines Amtes sind, aber keine Liebes- oder Trauer-Briefe,“ erwiderte Piepmeier schlaue mit den Augen blinzeln, aber wenden Sie sich doch an meine Tochter Emmi, das liebe Kind versteht solche Briefe aus dem HZ zu schreiben und wird Ihnen gern den Gefallen thun.

„Das wird mich sehr lieb sein,“ sagte Kienruß mit freudiger Miene, ging zu Emmi und trug ihr sein Anliegen vor. Diese schrieb einen so gefühlvollen Brief an die alte Tante des Herrn Kienruß, daß diesem die hellen Thränen der Rührung über die Backen liefen, und die Tante antwortete, daß sie zum Dank für seinen vom Herzen und zum Herzen sprechenden Brief den Neffen Kienruß zum Universalerben ihres bedeutenden Vermögens eingesetzt habe.

Nach einem halben Jahre war Emmi Piepmeier die glückliche Gattin von Eberhard Kienruß.

Eltern, laßt Eure Töchter wenigstens Etwas gründlich lernen! Denkt an den geheimen expedirenden Kanzlei-Sekretair Piepmeier und seine vier unverorgten Töchter!

Vermischte Nachrichten.

— Im Sommer 1874 saßen in einem eleganten Sommerlokal der Stadt Mannheim 2 Franzosen, die in unverfälschter lautem Tone eine ebenso unverfälschte Unterhaltung führten, welche in der Aeußerung des Einen gipfelte: „Die Deutschen sind gut als Kanonensfutter, die deutschen Blondinen aber gut zum — Küssen.“ Kaum waren diese Worte gefallen, so stand ein badischer Offizier neben den beiden Burschen und forderte sie auf, den Schauplatz ihrer Frechheit auf der Stelle zu verlassen. Der eine Patron gab eine naseweise Antwort. In demselben Moment hatte der Offizier, der sich einer recht respektablen Armkraft erfreut, die beiden Schlingel im Genick gefaßt und derartig mit den Köpfen zusammengeschlagen, daß sie halb ohnmächtig niederfielen. Eine Anzahl Mannheimer Herren umringte die Gruppe, und während ein Theil dafür sorgte, daß Galliens Söhne schleunigst an die Luft gesetzt wurden, schüttelten die Andern dankend dem Offizier die Hände, weil er so energisch für Deutschlands Frauen eingetreten. — Zwei Tage später sitzt der Offizier in seinem Zimmer, als ihm sein Bursche meldet, daß 2 Herren in Civil ihn zu sprechen wünschten. „Aha“, denkt Jener, „das sind meine Leute von vorgestern.“ „Gieb mir doch einmal die Reitpeitsche mit dem Bleiknopf her, und bitte die Herren einzutreten!“ wendet er sich an den Burschen. Es erscheinen zwei ganz fremde Herren und bittet der Eine ihn sehr höflich in geläufigem Deutsch: „O, mein Herr, würden Sie die Güte haben, es uns schriftlich zu geben, daß wir nicht die beiden Franzosen sind, die sich vorgestern so ungezogen betragen haben; wir sind auch Franzosen und man hält uns hier fortwährend für die Beiden!“ — „Mit Vergnügen will ich dies thun!“ erwiderte der Offizier, legte die Reitpeitsche fort und stellte das erbetene Zeugniß aus.

— Hausfrau: „Da sieh' nur, jetzt hast Du den Braten wieder über Deine Toilette vergessen und ihn anbrennen lassen. Du gefällst mir jeden Tag weniger!“ — Köchin: „Allen im Hause kann man's nicht recht machen. Der Herr sagt wieder: ich gefiel ihm jeden Tag besser!“

— Einen nicht uninteressanten Vergleich des Verkehrs von Berlin und Wien liefert die Poststatistik. In Berlin sind 66 Postanstalten und 3525 Postbeamte und Unterbeamte in Wirksamkeit, die Zahl der angekommenen Briefpostsendungen beträgt 60 Millionen Stück, der angekommenen Pakete 3,740,400 Stück, die Porto-Einnahme 7,869,725 Mark. In Wien sind 61 Postanstalten und 3334 Postbeamte und Unterbeamte in Wirksamkeit, die Zahl der angekommenen Briefpostsendungen beträgt 42 Millionen, der angekommenen Pakete 2,728,192 Stück, die Porto-Einnahme 6,147,455 Mark. Die Zahl der durch die Post vermittelten Zeitungsnummern beträgt in Berlin 58,999,882, in Wien 32,022,974.

Standesamtliche Nachrichten

vom 16. bis mit 22. August 1876.

Geboren: 227) Dem Maschinensieder Herrmann Blechschmidt eine Tochter. 228) Dem Bäcker Carl Gustav Grimm eine Tochter. 229) Dem Schuhmacher August Moritz Kunze ein Sohn. 230) Der unverehel. Christiane Marie Staat ein Sohn. 231) Dem Färber Gustav Emil Unger ein Sohn. 232) Dem Maschinensieder August Albert Vein eine Tochter.

Aufgehoben: 44) Der Handarbeiter Carl Gottlieb Arnold mit Emilie Alinde Ungethäm hier. 45) Der Sattler Gustav Herrmann Pawlowsky mit Anna Alinde Heinz hier. 46) Der Holzdrehler Gustav Albin Eberwein in Wildenthal mit Amalie Auguste Täubner hier.

Eheschließung: 34) Der Maschinensieder Emil Bernhard Schmidt mit Anna Emilie Kunz hier. 35) Der Handarbeiter Christian Heinrich Biehweg in Wolfsgrün mit Barbara Hautmann ebendasselbst. 36) Der Schuhmacher Gustav Eduard Müller mit Auguste Amalie Sternkopf hier. 37) Der Bäcker Gustav Adolph Werner mit Fanny Helene Seidel hier.

Gestorben: 138) Der unverehel. Anna Theresie Baumann Tochter Eina Marie, 8 Wochen alt. 139) Des Waldbearbeiters Emil August Heymann Sohn Ernst Herrmann, 6½ Monate alt. 140) Des Maschinensieders Ehregott Gustav Bieweg Tochter Marie Wilhelmine, 2½ Jahre alt. 141) Des Sieders Ernst Wilhelm Seidel Sohn Bernhard, 1 Jahr 4 Monate alt. 142) Des Maschinensieders August Lüttes Sohn Reinhold Bruno, 11¼ Jahre alt. 144) Des Schuhmachers Ernst Eduard Badstübner Sohn Christian Herrmann, 2½ Jahre alt.

Die Königl. Baugewerkschule zu Plauen i. V.

eröffnet ihren Wintersemester 1876/1877 den 16. October 1876, nachdem zuvor am 14. October die Aufnahmeprüfung für die neu angemeldeten Schüler, im hiesigen Baugewerkschulgebäude, Schulberg A. Nr. 145, Vormittags 10 Uhr stattgefunden hat. Alle, welche sich für den rationellen und wissenschaftlichen Betrieb des Bauhandwerkes vorbereiten wollen, ferner die Baubeflissenen, Polier, Maurer, Zimmergesellen und Lehrlinge, welche die Anstalt schon früher besuchten und nochmals besuchen wollen, haben sich bis zum 11. October a. c. unter Eingabe des Geburtscheines, Impfscheines, sowie eines Zeugnisses der zuletzt besuchten Schule und des Lehr- oder Arbeitsherrn bei dem sie zuletzt praktisch arbeiteten, schriftlich oder mündlich bei dem Director, **Professor Rossbach** anzumelden.

Zur Aufnahme ist erforderlich ein Alter von mindestens 16 Jahren, eine mindestens auf zwei Halbjahre ausgedehnte praktische Beschäftigung in einem Baugewerbe und ein Zeugnis über gutes Verhalten.

Zum Eintritt in den I. Cursus ist eine Vorbildung, wie sie als Ziel der Volksschule festgesetzt ist, erforderlich und zum Eintritt in den II. u. III. Cursus ist der Besitz der Kenntnisse nachzuweisen, welche in dem Lehrplane als Ziel für den vorausgegangenen Cursus bestimmt sind. Von dem Ergebnisse der Aufnahmeprüfung ist die Zulässigkeit der Aufnahme abhängig.

Das Schulgeld beträgt für den Semester 20 M. und ist in der ersten Woche nach Beginn des Cursus, an die Schulkasse zu zahlen. Plauen, den 21. August 1876.

Die Direction der Königl. Baugewerkschule.
Prof. Rossbach.

VI. Oeffentlicher Impftermin

Heute Donnerstag, den 24. August, Nachmittags 4 Uhr im Schulsaale.

NB. Die heute geimpften Kinder sind heute über 8 Tage Punkt 4 Uhr Nachmittags nochmals zum Impftermin zu bringen behufs Revision der Blattern und Aushändigung des Impfscheines.

Dr. Hassfurth, Impfarzt.

Die Sparkasse zu Eibenstock

ist mit Ausnahme des Montags an jedem andern Wochentage von früh 9 bis 12 Uhr und von Nachmittags 3 bis 5 Uhr geöffnet und verzinst die Einlagen mit 4 Procent.

Heinrich Lanz

in Mannheim u. Regensburg.

Größtes Etablissement Deutschlands für Fabrication von

Göpel- und Sandreschmaschinen, Futterschneidmaschinen.

Der Gesamt-Abfab bis Ende 1875 übersteigt 50,000 Maschinen, 24 Ehrendiplome, 18 goldene, 41 silberne, 14 Bronze-Medaillen für vorzüglichste Leistungen.

Illust. Cataloge auf Anfragen gratis. Solide Agenten erwünscht, wo noch keine Vertretung ist.

Erschienen sind 8 Bände:
A—Holar.

MEYERS
Konversations-Lexikon.

Dritte Auflage
mit
376 Bildertafeln und Karten.
Begonnen 1874 — Vollständig 1879.

Hefenausgabe:
240 wöchentliche Lieferungen à 50 Pfennige.

Bandausgabe:
30 Brochüre Halbbände à M. 4,00
15 Leinwandbände à . . . 9,50
15 Halbfranzbände à . . . 10,00

Bibliographisches Institut
in Leipzig (vormals Hildburghausen).

Erschienen sind 8 Bände:
A—Holar.

Sedan-Feier!

Wir wünschen für diesen Tag folgendes Programm:

Früh: Reveille.

9 Uhr: Fest-Gottesdienst.

11 Uhr: Schulspect.

Nachmittag im Schulgarten für die gesammte Schuljugend Volksfest mit Concert.

Eibenstock, 23. August 1876.

Viele Bürger hies. Stadt.

Ein noch sehr brauchbares

Pianoforte

verkauft billig

Strassenmeister Kremp.

Zahnschmerzen

jeder Art werden, selbst wenn die Zähne hohl und sehr angekockt sind, augenblicklich und für die Dauer durch den berühmten

Indischen Extrakt

beseitigt. Derselbe übertrifft seiner schnellen und sicheren Wirkung wegen alle derartigen Mittel, so daß ihn selbst die berühmtesten Aerzte empfehlen.

Nur allein ächt zu haben in Fl. à 50 Pf. im Dépôt bei

E. Hannebohn.

„UNION“.

Heute, Donnerstag: Regeltabend.

(Eingekandt.)

Wenn das neue Gesetz, die Beurkundung des Personenstandes betreffend, jedem Staatsbürger neue, nicht immer bequeme u. beliebte Pflichten auferlegt, so ist es gewiß auch ganz natürlich, wenn ein Jeder die ihm gesetzlich zustehenden Freiheiten u. Rechte sich zu wahren sucht. Zur Veruhigung besorgter Eltern u. um dem ungesetzlichen Drängen einzelner Hebammen — bezüglich der Kammergeburt für die neugeborenen Kinder — vorzubeugen, wird es ersprießlich sein, an die gesetzlichen Bestimmungen zu erinnern, in denen es § 22 wörtlich also heißt:

„Standen die Vornamen des Kindes zur Zeit der Geburtsanzeige noch nicht fest, so sind dieselben nachträglich u. längstens binnen 2 Monaten nach der Geburt anzuzeigen.“

A. Edelmann,

Handschuhmacher in Eibenstock,

Brühl Nr. 343 1 Tr.,

empfehlend einem geehrten Publikum Eibenstock's und der Umgegend sein gut assortirtes Lager von **Glarshandschuhen** eigener Fabrik unter Zusicherung reeller Waare zu solidesten Preisen. **Bestellungen nach Waaz** werden schnell besorgt, auch werden Handschuhe schön gewaschen und ausgebleicht.

Tinten

von Paul Strebels in Gera,

als:

feine schwarze Schreib-, Copir- und Archivtinte, feine schwarze Stahlfeder-, Salon- und Bureau-tinte,

brillant violette Salontinte,

feine rothe Tinte,

feine blaue Tinte

in Flaschen verschiedenster Größe hält auf Lager und empfiehlt dieselben

E. Hannebohn.

Kutscher - Gesuch.

Ich suche zum sofortigen Antritt einen tüchtigen Kutscher (möglichst verheirathet), der sich keiner Arbeit scheut und besonders auch mit schwerem Fuhrwerk umzugehen gewohnt ist.

Bewerber mit gutem Attest wollen sich melden bei

Arno von Vultejus,
Glashüttenwerk Carlsefeld.

Ein Parterre-Logis

in Geschäftslage, das sich womöglich zu einem offenen Geschäft eignet, wird per 1. September oder October zu miethen gesucht. Von wem? sagt die Expedition d. Bl.

Einem älteren

Bäckergehilfen

wird eine dauernde Stellung nachgewiesen in der Expedition dieses Blattes.

Oesterreichische Banknoten 1 Mark 67 $\frac{1}{10}$ Pf.

Druck und Verlag von E. Hannebohn in Eibenstock.